

Ich und Du übergeordnet, ist das Zwischen das ontologisch Erste; in ihm erfährt der Mensch das Unbedingte. Somit ist es auch Ort der Gotteserfahrung: in der Begegnung mit dem Du des Mitmenschen übersteigt sich der Mensch auf das ewige Du Gottes hin. Dieser Ontologie der Begegnung kontrastiert Bubers Zeitanalyse: Wir leben im Zeitalter der „Gottesfinsternis“, in dem Gott sich verbirgt. Damit hängt untrennbar zusammen, daß der Mensch sich selbst verliert und unfähig zum Gespräch mit dem Mitmenschen wird. Es gilt, diese Stunde durchzustehen und uns wieder zur Begegnung bereit und fähig zu machen.

Das Problem der Verborgenheit Gottes ist freilich nicht neu. Schon im AT ist Gott der Weg- und Wandergott, der in immer neuer und unvorhersehbarer Weise erscheint, um sich immer wieder zu verbergen. Vor allem verbirgt er sich ins Leiden der Menschen hinein (Jeremias, Hiob, Psalm 73, Knecht-Gottes-Lieder). Gott ist überhaupt nicht unmittelbar zu erfahren, nur seine Erscheinungen sind erfahrbar. Sie dürfen nicht mit ihm selbst verwechselt und als das Absolute mißverstanden werden. Die Haltung des Menschen, die der Verborgenheit Gottes entspricht, ist Schweigen, Leiden, Harren, aber auch die gehorchende Tat, die zur Überwindung der Gottesfinsternis führen kann. In diesen Zusammenhang gehört auch Israels Warten auf den Messias, der prinzipiell verborgen bleibt. Jesus Christus wird von M. Buber zwar als „großer Bruder“ bezeichnet, aber andererseits abgelehnt, weil er sich als Messias verstanden hat und dadurch Opfer und Urheber einer Selbst- und Gruppentäuschung geworden ist.

Sch., der Bubers Werk mit großer Kenntnis und Einfühlung darstellt, scheut nicht vor Kritik zurück. Er setzt nicht bei Äußerlichkeiten, sondern beim dialogischen Prinzip selbst an, dem er idealisierende Verengung, Geschichtslosigkeit und Inkarnationslosigkeit vorwirft. Das dialogische wird zu einem metaphysischen Prinzip hypostasiert. Konsequenzen daraus sind die Ablehnung von „Religion“, Dogma und Kult. Es ist auch zu fragen, ob die Struktur des Dialogischen zwischen Menschen auf den Dialog zwischen Mensch und Gott zu übertragen ist: ist Gott wirklich „Partner“, nicht vielmehr „Vater“, dem der Mensch sich im Gehorsam anzuvertrauen hat?

Gedanken Bubers positiv weiterführend, legt Sch. abschließend eine Neudeutung des Begriffs des „Paradoxes“ vor: es besteht darin, daß Gott nicht unmittelbar erfahren werden kann; wenn er erscheint, so ist seine Selbstentäußerung zugleich Selbstverhüllung. Die Verborgenheit Gottes ist unaufhebbar. Sie ist Bedingung der Möglichkeit von Welt, die in der unmittelbaren Begegnung mit Gott vergehen würde; sie ist zugleich Hinweis auf die Unverfügbarkeit des göttlichen Mysteriums.

Glauben ist demnach „Leben mit und unter dem Paradox“. Ort der Gotteserfahrung ist die Gemeinschaft; hier kommt das eigentliche Anliegen Bubers zum Tragen. Es ist zu hoffen, daß dieses Buch zur weiteren Auseinandersetzung mit M. Buber anregt.

Linz

Günter Rombold

SCHEELE PAUL-WERNER, *Nairobi-Genf-Rom. Die Weltchristenheit vor und nach der 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen.* (Konfessionskundl. Schriften d. Johann-Adam-Möhler-Instituts Nr. 13.) (198.) Bonifaciusdruck, Paderborn 1976. Kart. lam. DM 9.80.

Vf. nahm als einer der vom Papst entsandten 16 offiziellen Beobachter der röm.-kath. Kirche an der Konferenz in Nairobi teil. Der Bd. enthält Radioansprache, Vorträge und Referate aus den Jahren 1975/1976. Zwei der abgedruckten Vorträge hat der Weihbischof bei Vorbereitungstagungen im Blick auf Nairobi gehalten. Mit Sachkunde und einer bis in die einzelnen Formulierungen hinein spürbaren Leidenschaft für die Sache der Einheit, nimmt er zu den verschiedenen Problemen Stellung. Dabei geht es ihm vor allem darum, daß in allen Zusammenhängen immer besser verstanden wird, worin das wahrhaft Katholische besteht. So meint er: „Es wäre fatal, wenn man das Reden von Katholizität in diesem Zusammenhang (Konferenz in Nairobi) als eine konfessionalistische Verengung verstehen würde; genau das Gegenteil ist gemeint. Gerade der Versuch, wahrhaft katholisch zu denken und zu werten, verpflichtet uns, κατ' ὅλον (Augustinus übersetzt ‚secundum totum‘), dem Ganzen gemäß zu agieren: dem ganzen Wirken des Schöpfers, Erlösers und Vollenders gemäß mit der ganzen Kirche für die ganze Welt. Katholizität in diesem Sinn ist nicht das Privileg einer christlichen Gemeinschaft, es ist die Aufgabe aller; es ist kein Besitz, auf den man sich etwas zugute halten könnte, es ist ein Angebot und ein Anruf, dem niemand voll zu entsprechen vermag und dem doch jeder Gläubige sich nach bestem Vermögen mit aller Kraft zu stellen hat“ (114 f).

Es wäre viel gewonnen, wenn dieses Verständnis von Katholizität von immer mehr Menschen in allen Kirchen geteilt würde. Aber es geht nicht nur um Verstehen, es geht immer wieder auch unabdingbar um ein entsprechendes Tun. Denn „selbst die besten Texte helfen nicht viel weiter, wenn sie nicht im Denken und Leben des ganzen Gottesvolkes Fleisch und Blut annehmen“ (32). In diesem Zusammenhang beklagt Vf. für Deutschland, „daß vieles, was sich auf internationaler Ebene ereignet hat, in unserem Vaterland kaum notiert wird“ (35). Vf. spricht eine Sorge aus, die sich sicherlich nicht auf Deutschland beschränkt, sondern auch in anderen Ländern zu beobachten ist:

eine Haltung, die sich unter dem Mantel der Rechtgläubigkeit mit einem religiösen Provinzialismus begnügt. Hier muß mit Nachdruck auf bestehende Gefahren aufmerksam gemacht werden. Es gibt sie innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen genauso wie in den verschiedenen konfessionellen Weltbünden. Auf diese Dinge aufmerksam zu machen, ist ein besonderes Verdienst dieses Buches. Denn es ist nichts gewonnen, wenn etwa „der Kontinentalismus an die Stelle des Konfessionalismus tritt und ein Mythos von Blut und Boden die christliche Botschaft zurückdrängt“ (132). Das letztgenannte Problem ist eine besondere Gefahr der jungen Kirchen. Um mit diesen Gefahren fertig zu werden, ist die Verbindung der Kirchen untereinander und das dauernde brüderliche Gespräch notwendig.

Das aber wird nur gelingen, wenn die Einheit als gemeinsame Aufgabe anerkannt ist. Der Begriff „Dynamische Katholizität“ erscheint mir recht hilfreich (90 ff). Vf. definiert diesen Begriff mit vier Imperativen: a) rezipieren, b) realisieren, c) ko-ordinieren, d) ko-operieren. Wir können nicht weiterkommen, wenn wir uns nicht gemeinsam mühen. Einsichten bleiben unfruchtbar, wenn ich sie nicht lese und mir nicht zu eigen mache. Die Mühe, viele Dokumente zu lesen, kann ernsthaften Christen nicht erspart bleiben. Aber erst im „Tun der Wahrheit kommt ihr Licht ungehindert zum Strahlen“ (92). Viele sind der bloßen Worte müde. Aber sachgemäß kann es nur geschehen, wenn es miteinander versucht wird. Die Koordination und die Kooperation sind dann natürliche Konsequenzen. Vf. zitiert ein Wort der 3. Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung 1952 in Lund, das eine biblische und darum immer gültige Wahrheit ausspricht: „Es gibt Wahrheiten über das Wesen Gottes und seiner Kirche, die uns für immer verschlossen bleiben werden, wenn wir nicht gemeinsam der Einheit gemäß handeln, die wir bereits besitzen“ (94).

Dieses Buch ist anregend und konstruktiv, versorgt mit soliden Informationen und fordert auch zu persönlicher Stellungnahme heraus. Ich betrachte es als einen sehr wichtigen Beitrag für das weiterführende ökumenische Gespräch und wünsche, daß es viele Leser unter Pfarrern, Lehrern, Bischöfen, Professoren und jeder Art von engagierten Christen finde.

Linz

Helmut Nausner

REIKERSTORFER JOHANN (Hg.), *Befreiter Mensch*. Von der heilsgeschichtlichen Erfahrung. (200.) Dom-V., Wien 1976. Kart. lam. S 198.—, DM 29.—.

Mit der Herausgabe von Beiträgen zu einem Thema hat es so seine Bewandnis, vor allem wenn man sie allesamt unter einen wirklich geltenden gemeinsamen Nenner bringen will.

Diesem Sammelband kann man jedoch bescheinigen, daß dies gelungen ist, und zwar deshalb, weil die Vorlesungsreihe insgesamt (bewußt oder unbewußt) einer Methode folgt, die jenen Grundbedingungen entspricht, die P. Tillich für jedes theol. System fordert: die „Methode der Korrelation“. Jede theol. Auseinandersetzung muß auf zwei grundsätzliche Forderungen eingehen: sie muß die Wahrheit der christlichen Botschaft zur Sprache bringen und sie muß diese Wahrheit für jede Generation neu auslegen. Theol. Bedenken steht stets in der Spannung zwischen zwei Polen: der ewigen Wahrheit ihres Fundaments und der Zeitsituation, in der diese Wahrheit rezipiert wird. Man darf also weder die Antwort auf des Menschen Fragen aus der Frage selbst gewinnen wollen und so den Menschen selbst zur Antwort auf seine existentiellen Fragen werden lassen, noch positivistisch-kerygmatisch dem Menschen die Antwort Gottes einfach hinwerfen, ohne auf die existentielle Frage des Menschen einzugehen. Dann nämlich bleiben die Fragen, die der Mensch von sich aus stellt, unbeantwortet. Diese Wechselseitigkeit ist in diesem Sammelband weithin eingehalten worden. B. Welte — wie auch B. Casper (62) — sprechen sie überdies klar aus: „Was leistet eine solche Überlegung? Sie kann aufmerksam machen auf die christliche Offenbarung und mehr noch: Sie kann ihre Botschaft verstehen lehren, weil sie menschliche Kategorien des Verständnisses bereitstellt. Sie kann aber natürlich nicht das Christentum in seiner Positivität ableiten“ (18).

In der Abfolge der Beiträge werden der „entfremdete Mensch“ und der „befreite Mensch“ in eine gelingende Korrelation zueinander gebracht, wobei deutlich hervortritt, daß auch die Unabhängigkeit der Antworten der Offenbarung von den Fragen und Problemen der Menschen für eine genuintheologische Rede unabdingbar sind. Theologie wird nicht zu einem menschlichen Monolog, sondern die Antworten auf die existentiellen Fragen des Menschen sind Antworten aus Gottes „Offenbarungsgeschehen“. Man wird freilich merken, daß die eigentlich theologischen Beiträge, wenngleich sie den „befreiten Menschen“ durchaus zum Inhalt haben, nicht alle so deutlich auf die existentiellen Fragen des Menschen in seiner Entfremdung eingehen (womit nicht der Wert dieser Beiträge und die Fülle ihrer Aussagen in Frage gestellt werden soll). Um so deutlicher greift der Hg. selbst unter dem Thema „Geschichte und Versöhnung“ im Sinne der angedeuteten Korrelationsmethode die Frage des „entfremdeten Menschen“ auf, um sie einer Antwort zuzuführen: „Der sich im Glauben von Gott eschatologisch angenommen Wissen gewinnt eine ‚Freiheit‘, die zuletzt all seine Selbstmöglichkeiten innergeschichtlicher Humanitätsbewährung über-